

Online-Fachtag: #Bildungslandschaft – Lehren, Lernen, Leben in der digitalen Transformation, 03.12.2020

## Digitalisierung vs. Digitalität: Wie wollen wir in Zukunft lernen?

### Zusammenfassung Vortrag, Prof. Dr. Johannes Moskaliuk, International School of Management

Die Digitalisierung ist Realität – in allen Lebensbereichen. Und wenn wir über die Digitalisierung reden, gilt: Vieles ist zu langsam, nicht durchdacht, nicht ausreichend. Dabei geht es um Technologien, um Infrastruktur, um didaktische Konzepte, um die Orchestrierung von digitaler Bildung. Technologische Entwicklungen führen zu veränderten Anforderungen an die Medien- und Informationskompetenz von Lernenden. Gleichzeitig werden die Innovationszyklen immer kürzer (Moskaliuk & Cress, 2018). Das macht es schwer, gerade im Blick auf Bildung, Trends und Herausforderungen verlässlich vorherzusagen (Brown, McCormack, Reeves, Brooks & Grajek, 2020). Neben Lesen, Schreiben und Rechnen wird der kompetente Umgang mit digitalen Medien zu einer vierten Kulturtechnik (Kübler, 2003). Digitale Medien werden zum festen Bestandteil unserer Kultur. Die Art und Weise, wie wir miteinander umgehen, Informationen suchen, wie wir bewerten, was Realität und was Fiktion ist, wird neu definiert. Vielleicht verändert sich sogar, wie wir denken. Es geht vor allem um die Frage, wie sich unsere Kultur in eine digitale Kultur verändert, und wie wir diese Veränderung gestalten können.

#### Wie genau sehen die Veränderungen aus, die es zu gestalten gibt?

Erstens sind digitale Medien fester Bestandteil unseres Alltags. Umfangreiche, nutzergenerierte Lernmaterialien sind jederzeit und von jedem Ort aus frei im Internet zugänglich. Insbesondere Open Educational Resources – also Lernmaterialien, die nicht nur frei verfügbar sind, sondern auch angepasst und verändert werden dürfen – verfolgen dabei auch das Konzept, Bildung als „Open Education“ für alle zugänglich zu machen (Deimann & Farrow, 2013). Damit wird lebenslanges Lernen außerhalb formaler Bildungssettings ermöglicht.

Zweitens verändert sich dadurch die Erwartungshaltung der Lernenden. Lerninhalte müssen zu aktuellen Anforderungen aus dem (Berufs-)Alltag passen. Statt Wissen, das in einem Curriculum vorgegeben ist, „auf Vorrat“ zu lernen, müssen Lernangebote flexibel auf aktuelle Anforderungen und Veränderungen reagieren. Aus Push-Training wird Pull-Learning (Brown, 2006). Lehrpersonen vermitteln dann nicht mehr nur Wissen, sondern unterstützen Lernende dabei, eigenständig passende Lerninhalte zu finden, zu nutzen und zu reflektieren. Sie sind ein „Qualitätsfilter“ und werden zu Coaches, die individuelle Lernprozesse fördern.

Drittens geht es um die Entwicklung hybrider didaktischer Konzepte. In einer digitalen Kultur verschwimmen die Grenzen zwischen Lebensbereichen. Voraussetzung für die zielführende Entwicklung digitaler Bildungssettings ist deshalb, das Bildungsverständnis zu reflektieren, das Grundlage für didaktische Entscheidungen ist. So würde z.B. ein konnektivistisches Verständnis von Lernen (Siemens, 2005) das Potenzial digitaler Medien für Partizipation und Kooperation betonen, die Rolle der Lehrperson als Mentor und Coach beschreiben, oder Teilhabe als zentrales Lernziel formulieren.

Viertens geht es um die Frage, wie eine digitale Kultur gestaltet werden kann. Der Begriff Digitalität lenkt den Blick weg von technologischen Fragen auf den kulturellen Wandel. Es geht um die Frage, wie wir miteinander kommunizieren. Der Begriff Digitalität meint: Es geht nicht um Technologien, sondern um die Frage, wie wir in Zukunft lernen und kommunizieren möchten. Deshalb plädiere ich dafür, den Begriff Digitalität (Stalder, 2018) statt Digitalisierung zu nutzen. Dahinter steht die Idee, dass es um die digitale Kultur geht, in der wir leben und die wir gestalten sollten – nicht in erster Linie um die Technologien, die wir für Kommunikation nutzen.

### **Eine digitale Kultur braucht Präsenz**

Die Frage nach den Chancen und Risiken digitaler Medien ist damit überflüssig. Wir leben bereits in einer digitalen Kultur, die neu und unübersichtlich ist – und in der manches neu verhandelt werden muss. Wichtig dabei ist: Der Begriff Digitalität ist deskriptiv. Er beschreibt die Kultur, in der wir kommunizieren, lernen und führen. Eine digitale Kultur lebt dabei vom Austausch. Wissen wird nicht mehr von oben nach unten weitergegeben, von Expertinnen an Laien. Bildung ist ein konstruktiver Prozess, in dem wir gemeinsam nach Lösungen für die Herausforderungen von morgen suchen und neues Wissen generieren. In einer digitalen Kultur verschwimmen außerdem die Grenzen zwischen Lebensbereichen. Es geht z.B. um die Grenzen zwischen Leben und Arbeiten, zwischen Lernen und Anwenden, oder zwischen formaler und informeller Bildung. Das bietet neue Möglichkeiten für die Gestaltung von lebenslangem Lernen und zeitgemäßer digitaler Bildung. Und: Eine digitale Kultur braucht Präsenz. Die Möglichkeit, sich direkt, nah, persönlich auszutauschen ist überlebensnotwendig. Ob diese Präsenz digital oder analog ist, ist zweitrangig. Das führt zu neuen Anforderungen im Blick auf die Gestaltung von lokalen oder regionalen Bildungsräumen, physisch (z.B. Bibliotheken) und digital (z.B. digitale Plattformen).

## Fazit: Arbeitshypothesen, über die es sich lohnt, zu diskutieren.

- **Krise ist das neue Normal.** Corona wird vorübergehen. Zur Tagesordnung werden wir trotzdem nicht zurückkehren können. Die Herausforderungen der nächsten Jahre sind zu groß. Von Klimawandel über soziale Ungleichheiten bis hin zu ökonomischen Krisen. Bildung wird auch in Zukunft auf ständig veränderte Rahmenbedingungen reagieren müssen.
- **Netzkultur lebt von der lokalen Einbindung.** Wir denken und lernen global. Trotzdem sind wir eingebunden in lokale Beziehungen am eigenen Wohnort, in der eigenen Region. Leben und Arbeiten wird wieder enger zusammenrücken. Mobilität wird teurer werden. Eine digitale Kultur braucht Netzwerke vor Ort.
- **Die Rahmenbedingungen dürfen nicht demotivieren.** Eine digitale Kultur braucht Eigenverantwortung und die Initiative von Einzelnen. Deshalb müssen wir Zeit und Geld in günstige Rahmenbedingungen investieren, damit digitale Bildung sich vor Ort entfalten kann.
- **Lebenslanges Lernen braucht tragfähige Netzwerke.** Lernen in einer digitalen Kultur lässt sich mit einem konnektivistischen Modell beschreiben: Wissen wird mit Vorwissen verknüpft, digitale Artefakte und andere Menschen werden ebenfalls Teil dieses Wissensnetzwerkes. Bildungskonzepte, Technologien und Infrastruktur müssen die Netzwerke fördern und abbilden.

## Literatur

- Brown, M., McCormack, M., Reeves, J., Brooks, C., & Grajek, S. (2020). EDUCAUSE Horizon Report. *Teaching and Learning Edition*. EDUCAUSE.
- Brown, J. S. (2006). New learning environments for the 21st century: Exploring the edge. *Change: The magazine of higher learning*, 38, 18–24.
- Deimann, M., & Farrow, R. (2013). Rethinking OER and their use: Open education as Bildung. *International Review of Research in Open and Distributed Learning*, 14, 344–360.
- Stalder, F. (2016). *Kultur der Digitalität*. Suhrkamp Verlag.
- Kübler, H. D. (2003). PISA auch für die Medienpädagogik? Warum empirische Studien zur Medienkompetenz Not tun. *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung*, 27–49.
- Moskaliuk, J. & Cress, U. (2018). Zukunftstrends Technologie: Vom Web 1.0 zum Web 4.0. In: K. Scheiter & T. Riecke-Baulecke (Hrsg.), *Schulmanagement-Handbuch 165: Schule 4.0 – Rahmenbedingungen* (S. 8–22). München: Oldenburg.
- Siemens, G. (2005). Connectivism: Learning as network-creation. *ASTD Learning News*, 10,

GEFÖRDERT VOM